

„Gestalt“ und „Struktur“ als Paradigmen psychologischen Denkens

„Inwiefern führt die Geschichte zum Kern psychologischen Denkens?“ Dieser Frage geht Herbert Fitzek am Beispiel der Gestalttheorie nach. Er zeigt, daß unterschiedliche historiographische Herangehensweisen unterschiedliche Schwerpunkte in der Darstellung setzen; zum Kern gestaltpsychologischen Denkens gelange aber nur der Ansatz, der vom Bild des Seelischen ausgehe, das von dessen Konzept der psychischen Geschehens herausgebildet wird. Denn, so seine Begründung: seelische Wirklichkeit sei nicht direkt zugänglich, sondern vermittelt in gegenständlichen Entwürfen: Bildern, Metaphern.

Diesen Zugang zur Psychologiegeschichte schlägt auch Michael Ley ein. Wolfgang Köhlers Hypothese einer „Isomorphie“ physischer und psychischer Gestalten wird von ihm als Metapher dargestellt. Ley hinterfragt die Selbstverständlichkeit, mit der diese Metapher für die Gestalttheorie (Köhler) entmetaphorisiert wird, zu einer Perspektive wird, den Implikationen in der Logik physiologischer Erregungsvorgänge nachzugehen, die mit der Einführung des Gestaltbegriffs verbunden sind. Ley sieht diese in der besonders starken Anziehung begründet, die diese Metapher zu Beginn unseres Jahrhunderts ausübte.

Ernst Plaum richtet seinen Blick in die andere Richtung, in die der Verwendung psychologischer Begriffe. Er wendet sich der politischen Verwendung der Begriffe „Gestalt“ und „Ganzheit“ in der Zeit des NS zu und legt dar, daß diese jenen nicht immanent sei. Auf diese Weise versucht er, sie vom Verdikt „politisch gefährliche Begriffe“ zu befreien.

Elfriede Billmann-Mahecha zeigt, daß die Ästhetisierung des Alltags und die Kulturindustrie mögliche Erfahrungsräume für Kinder abstecken, und damit den Rahmen für Enkulturationsprozesse. Kinder und Jugendliche nehmen in diesem Prozeß der ästhetischen Enkulturation eine aktive Rolle ein, indem sie die gebotenen Möglichkeiten ergreifen, nutzen und ausweiten. Zugleich besteht darin ihr Beitrag zur Re- und Neuinterpretation sozial vermittelter kultureller Bedeutungsgehalte.

Heide Appelsmeyer faßt die lebensgeschichtliche Erzählung nicht als „objektives“ Medium auf, mit dessen Hilfe wir vergangene Handlungs- und Erlebnisabläufe „rekonstruieren“, diese stelle vielmehr einen kommunikativen Akt dar, dem bestimmte Regeln der Selbst- und Fremdtthematisierung zugrunde liegen. Diese sind kulturell vorgegeben und garantieren eine intersubjektiv geteilte Wirklichkeit. Selbstbeschreibungen sind also Ausdruck sozialer Identität, nicht

Ausdruck der Unverwechselbarkeit des Individuums und seiner Lebensgeschichte. Sie sind daher in den Rahmen interaktiver und diskursiver Praktiken der Konstitution von Wirklichkeit zu stellen.

Der diskursanalytische Rahmen wird von Karoline Tschuggnall weiter entfaltet: Michel Foucault verdanken wir die Untersuchung der epistemologischen Voraussetzungen dafür, daß das Subjekt zum Gegenstand der modernen Wissenschaften wurde. Im ideengeschichtlichen Kontext der „modernen“ Episteme nimmt „der Mensch“ seine „empirisch-transzendente Gestalt“ an, die Foucault in „nachmodernen“ Wissensformen wieder verschwinden sieht. Neu war nicht das Nachdenken über Menschen an sich gewesen, sondern den Menschen gleichzeitig „als ein Objekt für ein Wissen und als Subjekt, das erkennt“ zu sehen. Foucault führt Wissensdiskurse nicht auf einen außerhalb ihrer selbst liegenden „Ursprung“ zurück. Die Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis und Wissen liegen in der „Gesamtheit der Regeln“, die einem Zusammenhang diskursiver Praktiken immanent sind. Erkenntnistheoretisch wird damit „die synthetische Aktivität eines mit sich selbst identischen, jedem Sprechen vorhergehenden „Bewußtseins“ ausgeschlossen.

Ingo Dammer schließt hieran den Vorschlag, sich der Untersuchung der „Gegenstands-Bildung“ der Psychologie zuzuwenden.

Die genannten Beiträge wurden auf dem Symposium des Arbeitskreises „Geschichte der Psychologie und des psychologischen Denkens“ während des 3. Kongresses der Neuen Gesellschaft für Psychologie im März 1995 in München vorgetragen

Klaus-Jürgen Bruder